

Sammlung Metzler

Achim Stein

Einführung in die französische Sprachwissenschaft

2. Auflage



J. B. METZLER



J.B.METZLER

Sammlung Metzler
Band 307

Achim Stein

Einführung in die französische Sprachwissenschaft

2., aktualisierte und erweiterte Auflage

Verlag J.B. Metzler Stuttgart · Weimar

Der Autor:

Achim Stein, geb. 1962; seit 2000 Professor für romanistische Linguistik an der Universität Stuttgart.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

ISBN 978-3-476-12307-7

ISBN 978-3-476-01407-8 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-476-01407-8

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2005 Springer-Verlag GmbH Deutschland

Ursprünglich erschienen bei J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung
und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart 2005

www.metzlerverlag.de

info@metzlerverlag.de

Vorwort

Dieses Buch ist aus Einführungskursen in die französische Sprachwissenschaft an der Universität Stuttgart hervorgegangen und so aufgebaut, dass es solchen Kursen als Grundlage dienen kann. Da es außer einigen gängigen Begriffen der Grammatik keine besonderen Vorkenntnisse voraussetzt, eignet es sich auch zum Selbststudium. Über 380 kommentierte Literaturangaben am Ende der Kapitel (mit etwa 80 Neuerscheinungen seit der ersten Auflage) erleichtern die Vertiefung der einzelnen Themen. Neben speziell auf das Französische bezogenen Arbeiten werden auch romanistische und allgemein linguistische empfohlen.

Das Gerüst des Buchs bilden über 700 Fachtermini. Sie sind im Text hervorgehoben und mit ihren französischen Übersetzungen in den Sachregistern (deutsch-französisch und französisch-deutsch) aufgelistet, als Erleichterung für schnelles Nachschlagen oder für die Kontrolle des Fachwortschatzes vor Prüfungen.

Ich habe mich bemüht, die Kapitel und die Themenbereiche innerhalb der Kapitel sinnvoll anzuordnen, und empfehle, das Buch in dieser Reihenfolge durchzuarbeiten. Kapitel können aber auch isoliert bearbeitet werden, wenn unbekannte Termini bei Bedarf über das Sachregister nachgeschlagen werden. Aus Platzgründen sind nicht alle linguistischen Teildisziplinen behandelt, u.a. fehlen Spracherwerb und Psycholinguistik; die Pragmatik und manche Aspekte der Soziolinguistik wurden in die Kapitel zu Semantik bzw. Varietäten eingeordnet. Dafür werden im Schlusskapitel die Korpuslinguistik und sprachverarbeitende Anwendungen vorgestellt, weil zumindest deren wichtigste Verfahren und Begriffe heutigen Studierenden der Philologie bekannt sein sollten.

Für Unterstützung und Hinweise danke ich Peter Blumenthal, Gabriele Böhme-Eckert, Brigitte Martin, Jutta Rösner, Patrick Saint-Dizier, Leo Wanner, Judith Yacar und Michael Zock. Michael Jessen und Marcus Fach vom Institut für Experimentelle Phonetik (Stuttgart) haben das Sonagramm erstellt. In der zweiten Auflage sind Kritik und Anregungen von Kollegen, manchen Rezensenten und vielen Studierenden berücksichtigt. Ihnen allen danke ich ebenso wie Jeanette Pohlitz für die Durchsicht des Manuskripts.

Für Magali

Inhaltsverzeichnis

1	Sprache und Sprachwissenschaft	1
1.1	Sprechen, Sprachen und Sprachfamilien	1
1.2	Die Entwicklung der Sprachwissenschaft	2
1.3	Prinzipien der strukturalistischen Linguistik	8
1.4	Literatur	14
2	Phonetik und Phonologie	16
2.1	Grundlagen	16
2.2	Phonetik	17
2.2.1	Laute und ihre Merkmale	17
2.2.2	Prosodie	19
2.3	Phonologie	20
2.4	Exkurs: Lautung und Schreibung	22
2.5	Literatur	25
3	Morphologie	26
3.1	Grundbegriffe	26
3.2	Typen von Morphemen	28
3.3	Sprachtypen	30
3.4	Flexion	32
3.5	Wortbildung	34
3.5.1	Grundbegriffe	34
3.5.2	Derivation	34
3.5.3	Komposition	36
3.5.4	Weitere Wortbildungstypen	38
3.6	Literatur	39
4	Syntax	40
4.1	Vom Satz zur Syntax	40
4.2	Syntaktische Strukturen	43
4.2.1	Dependenz und Valenz	43
4.2.2	Konstituenz	46
4.2.3	Generative Syntax und X-bar-Theorie	51
4.2.4	Weitere Syntaxmodelle	58
4.3	Aspekte der französischen Syntax	60
4.3.1	Grammatische Funktionen	60
4.3.2	Besondere Satzgliedstellungen	62
4.4	Literatur	64

5	Semantik	66
5.1	Lexikalische Semantik	66
5.1.1	Semantische Merkmale	66
5.1.2	Das triadische Zeichenmodell	69
5.1.3	Prototypensemantik	72
5.2	Lexikalische Relationen	74
5.2.1	Paradigmatik	74
5.2.2	Syntagmatik	77
5.2.3	Wissens- und Diskursrepräsentation	81
5.3	Pragmatik	84
5.3.1	Sprechakte	84
5.3.2	Assertion und Präsupposition	87
5.4	Literatur	88
6	Textlinguistik	90
6.1	Sinnzusammenhänge	90
6.2	Information im Text	94
6.3	Klassifizierung von Texten	96
6.4	Literatur	97
7	Sprachgeschichte	99
7.1	Einführung	99
7.2	Grammatikalisierung	100
7.3	Periodisierung und Herausbildung des Französischen	101
7.4	Altfranzösisch	105
7.4.1	Lautentwicklung	106
7.4.2	Morphologie und Syntax	108
7.5	Mittelfranzösisch	110
7.5.1	Probleme der Periodisierung	110
7.5.2	Lautentwicklung	113
7.5.3	Schreibung und Schrift	114
7.5.4	Morphologie und Syntax	116
7.5.5	Wortschatzentwicklungen	117
7.6	Frühneuf Französisch: Das 16. Jahrhundert	118
7.7	Neuf Französisch	120
7.7.1	Das 17. Jahrhundert	120
7.7.2	Purismus	121
7.7.3	Vom 18. Jahrhundert bis heute	123
7.8	Literatur	125

8	Wörter und Wörterbücher	127
8.1	Historische Aspekte des Wortschatzes	127
8.1.1	Etymologie	127
8.1.2	Die historische Schichtung	128
8.1.3	Bedeutungswandel	130
8.1.4	Entlehnung	132
8.2	Synchrone Aspekte des Wortschatzes	134
8.3	Lexikographie	139
8.3.1	Grundbegriffe	139
8.3.2	Die Entwicklung der Lexikographie	140
8.3.3	Typen von Wörterbüchern	144
8.4	Literatur	148
9	Varietäten des Französischen	150
9.1	Norm, Varietät und Sprachpolitik	150
9.2	Diatopische Varietäten in Frankreich	153
9.2.1	Die Herausbildung der dialektalen Gliederung	153
9.2.2	Die Durchsetzung des Standards	154
9.2.3	Die räumliche Gliederung heute	156
9.2.4	Exkurs ins Elsässische	159
9.3	Das Französische außerhalb Frankreichs	161
9.3.1	Definition und Entstehung	161
9.3.2	Frankophonie als politischer Begriff	162
9.3.3	Sprachkontakt und Kontaktsprachen	163
9.3.4	Exkurs ins français québécois (FQ)	166
9.4	Sprache und Gesellschaft	170
9.4.1	Grundzüge der Soziolinguistik	170
9.4.2	Der Faktor ›Alter‹	173
9.4.3	Der Faktor ›Geschlecht‹	176
9.4.4	Fach- und Sondersprachen	178
9.4.5	Argot	180
9.5	Qualitative Register	182
9.5.1	Begriff und Geschichte	182
9.5.2	Das <i>français cultivé</i>	184
9.5.3	Das <i>français familier</i>	186
9.5.4	Das <i>français populaire</i>	187
9.5.5	Das <i>français vulgaire</i>	189
9.6	Literatur	189

10 Sprachverarbeitung und Korpuslinguistik	191
10.1 Anwendungen aus der Sprachverarbeitung	191
10.1.1 Spracherkennung	191
10.1.2 Morphologische Analyse	193
10.1.3 Syntaktische Analyse	194
10.1.4 Semantische Analyse	195
10.1.5 Textgenerierung	196
10.2 Textkorpora	196
10.2.1 Die Entwicklung der Korpuslinguistik . . .	196
10.2.2 Maschinenlesbare Korpora	198
10.2.3 <i>Der Trésor de la langue française</i>	199
10.3 Literatur	200
 Literaturverzeichnis	 202
 Abbildungsverzeichnis	 220
 Personenregister	 221
 Sachregister Deutsch-Französisch	 223
 Index des termes français-allemand	 236

1 Sprache und Sprachwissenschaft

1.1 Sprechen, Sprachen und Sprachfamilien

Typisch für viele Einführungen in die Sprachwissenschaft ist, dass sie es vermeiden, **Sprache** zu definieren. Vielleicht aus gutem Grund, wie ein Blick in ein Fachwörterbuch zeigt:

»Die natürliche Sprache ist eine typisch menschliche und zugleich gesellschaftliche Erscheinung; sie ist das primäre System von Zeichen, ein Werkzeug des Denkens und Handelns und das wichtigste Kommunikationsmittel.« (Lewandowski 1990, S. 994)

Eine umfassende Erklärung des Phänomens ›Sprache‹ ist lang, kompliziert und würde eine Vielzahl von Begriffen enthalten, die besser erst nach und nach eingeführt werden. Vorläufig soll die Definition »Sprache ist ein konventionalisiertes System von willkürlichen Zeichen zur zwischenmenschlichen Kommunikation« genügen, um zunächst grundsätzliche und historische Überlegungen anzustellen.

Gemessen an der Geschichte der Menschheit ist die Sprechfähigkeit eine relativ junge Erscheinung. Selbst wenn der Mensch, wie manche Paläontologen meinen, schon vor 100.000 Jahren sprechen konnte, ist fraglich, welche Form diese Sprache hatte, denn man nimmt an, dass selbst der Neandertaler vor 70.000 bis 35.000 Jahren wegen des Baus seines Vokaltrakts nur wenige unterscheidbare Laute hervorbringen konnte. Aus der wesentlich aufrechteren Kopfhaltung des Cro-Magnon-Menschen vor etwa 35.000 Jahren lässt sich schließen, dass sein Rachenraum (Kehlkopf) so ausgebildet war, dass er über ein dem heutigen Menschen vergleichbares Lautrepertoire verfügte. Immerhin benötigen die heutigen Sprachen im Durchschnitt 32 verschiedene Laute (9 Vokale und 23 Konsonanten).

Die Untersuchung von Sprache setzt aber Quellen voraus, und erst seit etwa 6000 Jahren liegen **Schriftsysteme** vor, die auch einigermaßen präzise Aussagen über die von ihnen repräsentierten sprachlichen Strukturen zulassen. Ein Meilenstein in dieser Entwicklung ist der allmähliche Übergang der sumerisch-akkadischen Schrift von einem piktographischen zu einem phonetischen System im 3. Jahrtausend. Bis etwa in diese Epoche konnte die Linguistik auch viele der heute im europäischen Sprachraum angesiedelten Sprachen zurückverfolgen: Sie gehören zur großen Familie der **indoeuropäischen Sprachen**, die von halbnomadischen Völkern aus

der südrussischen Steppe ab etwa 3500 über die Donau gebracht wurden und ab etwa 2000 bis ins Adriagebiet reichten. Eine Gruppe der indoeuropäischen Sprachen sind die italischen Sprachen, von denen eine das **Latein** ist. Lateinische Inschriften liegen seit dem 6. Jh. v. Chr., lateinische Literatur seit dem 3. Jh. v. Chr. vor.

Aus dem **gesprochenen Latein** gingen die heutigen **romanischen Sprachen** hervor. Die wichtigsten sind Französisch, Spanisch, Portugiesisch, Katalanisch, Italienisch, Sardisch, Korsisch, Rumänisch, Okzitanisch, Rätoromanisch. Die romanische Sprachfamilie kann aber weiter untergliedert werden: Zu Rätoromanisch gehört Bündnerromanisch, Ladinisch und Friulisch, zwischen Okzitanisch und Französisch kann das Frankoprovenzalische als Sprache angesehen werden, Galizisch wäre von Portugiesisch zu unterscheiden usw. Dabei sind sprachtypologische ebenso wie politische Kriterien zu berücksichtigen (vgl. die in Kap. 1.4 genannten Einführungen in die romanische Sprachwissenschaft). Eine 1898 ausgestorbene romanische Sprache ist das Dalmatische, das an der dalmatischen Küste und auf einigen Inseln (z.B. Krk) gesprochen wurde.

Durch den Kolonialismus haben sich die romanischen Sprachen auf heute etwa 500 Mio. Sprecher ausgebreitet. Gemessen an der Sprecherzahl ist Spanisch die bedeutendste romanische Sprache (nach verschiedenen Schätzungen 150-250 Mio.), gefolgt von Portugiesisch (120-135 Mio.), Französisch (ca. 100 Mio.), Italienisch (56-60 Mio.), Rumänisch (20-25 Mio.), Okzitanisch (9,5-12 Mio.) und Katalanisch (5-7 Mio.). Die übrigen romanischen Sprachen haben weniger als 1 Mio. Sprecher (vgl. u.a. Crystal 2004 und Gordon 2005).

1.2 Die Entwicklung der Sprachwissenschaft

Die Beschäftigung mit der Sprache ließe sich zwar weit zurückverfolgen (über die *grammatica* als eine der mittelalterlichen *septem artes liberales* bis zurück in die griechische Philosophie), aber die systematische Beschreibung von Einzelsprachen beginnt in Europa eigentlich erst im 16. Jh. mit dem wachsenden Interesse an den Nationalsprachen und an ihrer Stellung gegenüber dem nach wie vor dominierenden Lateinischen. Die französische Sprachbeschreibung ist dabei deutlich von der italienischen beeinflusst. 1549 verfasst der Pléiade-Dichter Joachim Du Bellay die *Défense et Illustration de la langue française*, in der er für die Bereicherung

der französischen Sprache aus verschiedenen Quellen plädiert (vgl. Kap. 7.6). Etwa zur gleichen Zeit werden auch die ersten lateinisch-französischen und einsprachig französischen Wörterbücher erstellt (vgl. Kap. 8.3.2). Ein Jahrhundert später setzen sich diese ersten Ansätze in allerdings eher restriktiven Werken des sprachlichen Purismus fort. Die 1647 erschienenen *Remarques sur la langue française* von Vaugelas prägen maßgeblich den **bon usage** als »langage de la cour et de la ville«, also die Sprache des *honnête homme* und der obersten Schichten des Bürgertums. Ein Beispiel für eher rationalistische Sprachbeschreibung in dieser Epoche des sprachlichen Purismus ist die *Grammaire générale et raisonnée* (1660) von Arnauld und Lancelot aus dem jansenistischen Port-Royal. Im 18. Jh. wurde die Sprachbeschreibung im Wesentlichen unter philosophischen Aspekten weitergeführt. Grammatiken und Wörterbücher dieser Zeit sind in der Regel Neuauflagen oder Bearbeitungen älterer Werke – eine Tendenz, die sich auch aus der bereits weitgehenden Fixierung der Sprache im 17. Jh. erklärt. Der philosophische Ansatz zeigt sich auch in den die Sprache behandelnden Artikeln der *Encyclopédie*. Dort finden sich bereits Definitionen von Sprache, die mit denen des 20. Jh.s beinahe identisch sind: »une langue est la totalité des usages propres à une nation pour exprimer les pensées par la voix« (Nicolas Beauzée im Artikel LANGUE). Zu diesen ersten Etappen der Wissenschaftsgeschichte vgl. auch die entsprechenden Abschnitte in Kapitel 7.

Von einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Sprache und damit von der Disziplin der Linguistik spricht man erst ab dem 19. Jh. War Linguistik zuvor eine historische (Hilfs-)Wissenschaft zur Erschließung von Texten, um beispielsweise Zugang zu vergangenen Zivilisationen zu finden, so bildet sich nun mit der **historischen** und **vergleichenden** Sprachwissenschaft eine eigenständige Wissenschaft heraus (in Abb. 1.1 sind die wichtigsten Schulen und Strömungen seit dieser Zeit zusammengefasst). Ihr Ausgangspunkt sind die bereits im 18. Jh. entdeckten Gemeinsamkeiten zwischen dem Sanskrit und vielen europäischen Sprachen. Erst diese historisch-vergleichende Sprachwissenschaft (auch: **Komparatistik**) räumt mit weit verbreiteten und divergierenden Auffassungen über die Herkunft der Sprachen auf (Beauzée vermutet im oben genannten Artikel der *Encyclopédie* noch das Hebräische als den Ursprung aller Sprachen). Im Anschluss an Friedrich Schlegel (*Über die Sprache und Weisheit der Indier*, 1808) erforschen Vertreter der **Indogermanistik** (Bopp, Rask und Grimm) die gemeinsame Her-

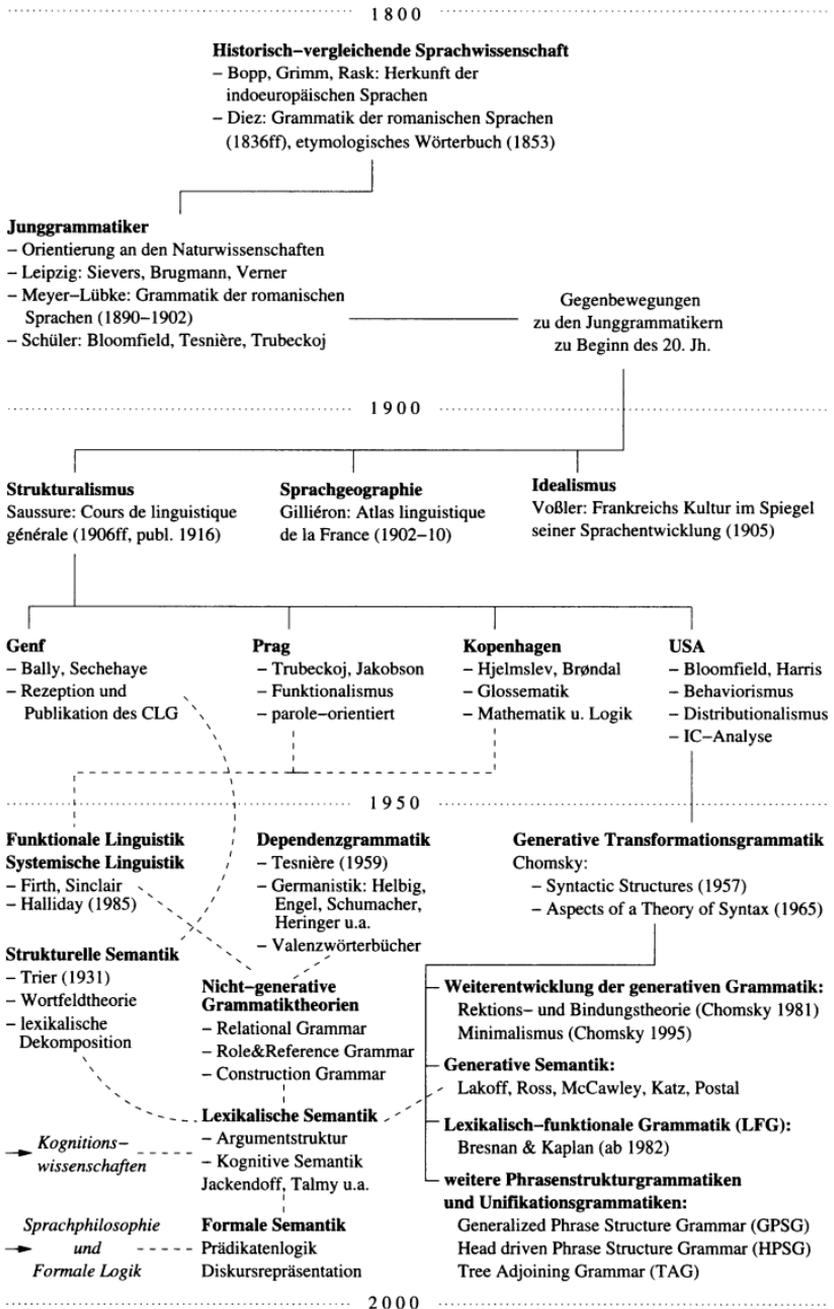


Abbildung 1.1: Schulen und Strömungen der Linguistik

kunft der indoeuropäischen Einzelsprachen, und August Schleicher (1821-68) postuliert die **genealogische Gliederung** der Sprachen (Stammbaumtheorie). Die vergleichende Methode besteht darin, Sprachen einander gegenüberzustellen und ihre Vorläufer zu rekonstruieren. Der **Sprachgenealogie** steht die **Sprachtypologie** gegenüber, die Sprachen aufgrund inhärenter Merkmale klassifiziert (vgl. Kap. 3.3). Ein bekanntes Beispiel für die Rekonstruktion indoeuropäischer Wörter sind die Verwandtschaftsnamen. (1) nennt Entwicklungen aus dem hypothetischen (daher mit Asterisk markierten) indoeuropäischen Wort für ›Vater‹:

(1)	indoeurop.	griech.	sanskrit	lat.	gotisch	altirisch
	* <i>pətēr</i>	<i>patēr</i>	<i>pīter</i>	<i>pater</i>	<i>fadar</i>	<i>athir</i>

Grammatik im Sinne der Komparatistik ist weder Sprachphilosophie noch normatives Regelbuch, sondern die Beschreibung des Sprachwandels, die zunächst nur die Lautformen, später auch die Bedeutungen der Formen berücksichtigte. Mit der Übertragung dieses Ansatzes auf die Erforschung der romanischen Sprachen ist auch der Grundstein der Romanistik gelegt: Friedrich Diez veröffentlicht 1836-43 die *Grammatik der romanischen Sprachen* und 1853 sein *Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen*.

Unter dem Einfluss des **Positivismus** und vor dem Hintergrund der aufblühenden Naturwissenschaften wurde auch die historische Sprachbetrachtung als exakte Wissenschaft betrieben: Die folgende Forschergeneration, von den Älteren spöttisch **Junggrammatiker** genannt, systematisierte das zusammengetragene Material und beschrieb den formalen Sprachwandel durch **Lautgesetze**, die einen ähnlichen Status wie die Naturgesetze haben sollten. Durch diese Systematisierung, die Beschränkung auf begrenzte Zeiträume und die Erforschung der Ursachen des Sprachwandels unterscheiden sich die Junggrammatiker von ihren Vorgängern. Ihr Zentrum war seit 1870 Leipzig mit den Indogermanisten Sievers, Brugmann und Verner. Hermann Pauls *Prinzipien der Sprachgeschichte* (1880) beschreiben die theoretischen Grundlagen dieser Schule.

Zentrale romanistische Werke sind die *Grammatik der romanischen Sprachen* (1890-1902) und das *Romanische etymologische Wörterbuch* (REW, 1930-35), beide von Wilhelm Meyer-Lübke. Die Lautgesetze sind heute Bestandteil jeder historischen Grammatik. Als Beispiel sei nur die Entwicklung des betonten lateinischen Vokals *a* genannt, der sich in freier Silbe zu frz. *e* entwickelt, aber in geschlossener Silbe bleibt (z.B. *ná[sum > nez, aber pá[r]tem > part*).

Der Stellenwert Leipzigs in der Linguistik wird deutlich, wenn man bedenkt, dass Leonard Bloomfield (amerikanischer Strukturalismus), Nikolaj Trubeckoj (Prager Schule) und Lucien Tesnière (Dependenzgrammatik) damals dort studierten (vgl. Abb. 1.1).

(2) ist ein Beispiel für die vergleichende Methode in den **romanischen Sprachen**: Die Entsprechungen für *lait* zeigen gemeinsam mit den Entsprechungen lautlich ähnlicher Wörter (*fait, nuit* usw.), wie sich die lateinische Lautkombination *ct* in *lactem* regelmäßig zu frz. *it*, sp. *ch*, rum. *pt* usw. entwickelt hat. Ebenso sind Regelmäßigkeiten bei der Entwicklung des *b* zwischen Vokalen aus dem sprechlateinischen *caballum* (statt lat. *equus*) und bei der Entwicklung des Vokals in lat. *tres* erkennbar.

(2)	lat. >	frz.	ital.	span.	port.	rum.
	<i>lactem</i>	<i>lait</i>	<i>latte</i>	<i>leche</i>	<i>leite</i>	<i>lapte</i>
	<i>caballum</i>	<i>cheval</i>	<i>cavallo</i>	<i>caballo</i>	<i>cavalo</i>	<i>cal</i>
	<i>tres</i>	<i>trois</i>	<i>tre</i>	<i>tres</i>	<i>três</i>	<i>trei</i>

Die linguistischen Ansätze des beginnenden 20. Jh.s können als Gegenbewegungen zur historisch geprägten Linguistik verstanden werden. Karl Voßler, ein Vertreter der **idealistischen** und psychologischen Sprachbeschreibung, stellt die Sprache in *Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung* (1905) als Illustration der Kultur dar, die er keinen wissenschaftlichen Zwängen unterworfen sehen will. Die **Sprachgeographie** setzt der diachronen Methode eine rein synchrone Erforschung der regionalen Varietäten entgegen (vgl. auch Kap. 9.2): Jules Gilliéron und sein Explorator Edmond Edmont erstellen den ersten französischen **Sprachatlas** (*Atlas linguistique de la France*, Gilliéron & Edmont 1902ff). Die Sprachgeographie ist zwar auch heute noch ein wichtiges Forschungsgebiet (vgl. Winkelmann 1993).

Den nachhaltigsten Einfluss auf die Entwicklung der Linguistik hat aber der **Strukturalismus**, dessen Hauptvertreter Ferdinand de Saussure (1857-1913) ist. Ebenso wie Voßler strebt Saussure die Überwindung des junggrammatischen Denkens an, arbeitet aber rein sprachimmanent. Laut Saussure ignoriert die Beschränkung der Sprachbetrachtung auf den Sprachwandel die Systemhaftigkeit der Sprache (in Kap. 1.3 wird ausgeführt, was er mit »System« meint). Saussure lehrt in Genf, und seine zwischen 1906 und 1911 gehaltenen Vorlesungen werden 1916 von seinen Schülern Charles Bally und Albert Secheyave, den Hauptvertretern der **Genfer Schule**, als *Cours de linguistique générale* (CLG) veröffentlicht.

Die Rezeption des umfangreichen Materials des *CLG* nahm nicht nur geraume Zeit in Anspruch, sondern führte auch zur Ausbildung strukturalistischer Schulen an anderen Orten, die hier nur kurz charakterisiert werden können:

- Die Grundthesen der **Prager Schule** werden erstmals auf einem Slawistenkongress 1928 vorgetragen. Ihre Hauptvertreter sind Nikolaj Trubeckoj (1890-1938) und Roman Jakobson (1896-1982). Die Prager Forschungen lassen sich am besten mit dem Begriff **Funktionalismus** überschreiben: Trubeckoj und Jakobson wenden sich zunächst der Phonologie zu und unterscheiden dort die praktischen, artikulatorischen Aspekte von der Funktion der Laute im Sprachsystem (vgl. die Unterscheidung von Phonetik und Phonologie in Kap. 2). Auf der Ebene des Satzes und des Textes prägte die Prager Schule den Begriff der **funktionalen Satzperspektive**, in der die Elemente einer Aussage nach ihrem Informationsgehalt unterschieden werden (vgl. hierzu Kap. 6.2).
- Leonard Bloomfield (1887-1949) wollte in seinem Hauptwerk *Language* (1933) ursprünglich nur den damaligen linguistischen Wissensstand beschreiben, entwickelte daraus aber die Basis des **amerikanischen Strukturalismus**. Im Gegensatz zu den Funktionalisten hatte Bloomfield eine eher mechanistische Vorstellung von der Sprache: Er untersuchte systematisch, wie die Elemente in ihrer jeweiligen Umgebung verteilt sind und welche Veränderungen sich durch das Austauschen von Elementen ergeben. Auf diesem Ansatz, den man auch als **Distributionalismus** bezeichnet, basiert u.a. die hierarchische Analyse der Satzstruktur (vgl. Kap. 4.2.2).
- Den theoretischen Kern der **Kopenhagener Schule** bilden Louis Hjelmslevs (1899-1965) *Prolégomènes à une théorie du langage* (dän. Orig. 1943), mit denen er sein Konzept der **Glossematik** begründet. Hjelmslev baut auf den im Folgenden (Kap. 1.3) dargestellten strukturalistischen Prinzipien auf, insbesondere auf Saussures Unterscheidung zwischen Ausdruck und Inhalt. Im Gegensatz zur Prager Schule ist die Glossematik ein rein formales Relationssystem mit einheitlichen Prinzipien, die sich an der modernen Logik orientieren. Hjelmslev hat damit als Erster eine rein systemimmanente Linguistik betrieben und damit u.a. die Grundlagen einer formalen Semantik geschaffen.

In der zweiten Hälfte des 20. Jh.s hat sich die Linguistik zunehmend spezialisiert, und das gilt für die Erforschung von Sprachwan-

del und Sprachvarietäten in gleichem Maße wie für die in Abbildung 1.1 in Auswahl dargestellten systemlinguistischen Disziplinen. Einige Prinzipien der hier genannten grammatischen und semantischen Theorien werden in den Kapiteln 4 und 5 angesprochen.

Die Abbildung soll außerdem verdeutlichen, dass die Disziplinen untereinander interagieren und dass für viele Bereiche der modernen Linguistik die Interdisziplinarität kennzeichnend ist: Exemplarisch sind in der Abbildung links unten »Kognitionswissenschaften« und »formale Logik und Sprachphilosophie« genannt, die vor allem zur Entwicklung von Modellen zur Beschreibung der sprachlichen Bedeutung beigetragen haben. Besonders prägend sind die **Kognitionswissenschaften**, zu denen man neben der Linguistik unter anderem Psychologie, Neurobiologie und Künstliche Intelligenz zählt. Heute fasst man unter dem Begriff **kognitive Linguistik** die Vielfalt der kognitiven Ansätze in fast allen Bereichen der Linguistik zusammen.

1.3 Prinzipien der strukturalistischen Linguistik

Inzwischen ist deutlich geworden, dass das Thema ›Sprache‹ zu vielfältig ist, als dass man undifferenziert an es herangehen könnte: Sprache muss unter verschiedenen Aspekten gesehen werden, und jeder dieser Aspekte verdient eine eigene Beschreibung. Einen wichtigen Beitrag hierzu hat die strukturalistische Linguistik in der ersten Hälfte des 20. Jh.s geleistet. Einige ihrer wichtigsten Prinzipien sind hier in Stichpunkten zusammengefasst und werden anschließend erläutert:

- Nichthistorische (**synchrone**) Sprachbetrachtung hat Vorrang vor historischer (**diachroner**) Sprachbetrachtung.
- Linguistik untersucht vorrangig die **gesprochene Sprache**.
- Sprache ist ein **System** mit einer bestimmten Struktur. Dieses System (*langue*) ist zu unterscheiden von seiner Realisierung (*parole*).
- Die Elemente des Sprachsystems sind auf zwei Ebenen determiniert: auf der **syntagmatischen Ebene** durch die benachbarten Elemente der Äußerung und auf der **paradigmatischen Ebene** durch die an ihrer Position einsetzbaren Elemente.
- Sprachliche Zeichen sind prinzipiell **arbiträr** und nur ausnahmsweise **motiviert**.

- Linguistik ist **deskriptiv** und beschäftigt sich mit allen Sprachen und Sprachvarianten.

Die Unterscheidungen zwischen synchron und diachron, *langue* und *parole*, syntagmatisch und paradigmatisch, motiviert und arbiträr usw. gehören zu den strukturalistischen oder Saussureschen **Dichotomien**.

Das Prinzip der **synchronen** Sprachbetrachtung wurde in Kapitel 1.2 als Reaktion Saussures auf die historisch-vergleichende Methode dargestellt. Das bedeutet natürlich nicht, dass nach Saussure keine historische Sprachwissenschaft mehr betrieben wurde: Die synchrone Sprachuntersuchung war eine neue und oft komplementär eingesetzte Methode. Das beste Beispiel aus der französischen Linguistik ist hierfür Walther von Wartburgs *Évolution et structure de la langue française*, wo er zu bestimmten Epochen der französischen Sprachentwicklung (diachron) eine Art Querschnitt durch das Sprachsystem zieht (synchron).

Die Bevorzugung der **gesprochenen Sprache** (im Gegensatz zur geschriebenen) ist an sich kein neues Prinzip, denn die Junggrammatiker hatten sich z.B. bei der Aufstellung der Lautgesetze ebenfalls an der gesprochenen Sprache orientiert. Wichtiger ist die Erkenntnis, dass es sich bei der **Schrift** um ein sekundäres System handelt, das die Struktur der Sprache meist nicht zufriedenstellend wiedergibt: Die Schreibung hinkt der Sprachentwicklung oft mit großem Abstand hinterher, sofern sie überhaupt angepasst wird (vgl. Kap. 2.4 zur Schreibung und Kap. 7 zur Sprachgeschichte).

Der Unterschied zwischen Sprache im Allgemeinen und Sprache im Besonderen lässt sich gut an den französischen Wörtern *langue* und *langage* erklären: Während *Il a été critiqué pour sa langue* von jemandem gesagt werden kann, der die falsche Sprache wählt (z.B. Englisch statt Französisch), wäre *Il a été critiqué pour son langage* angebracht, wenn der Sprecher zu umgangssprachlich, zu förmlich oder zu dialektal gesprochen hätte. Andererseits kann aber *langage* auch ganz allgemein die menschliche Sprechfähigkeit bezeichnen (*le langage humain*). Diese Differenzierungen des französischen Wortschatzes finden sich seit dem **Strukturalismus** auch in den Begriffen wieder, die Saussure im *CLG* einführt: Die *langue* ist das **Sprachsystem**, also ein abstraktes Gebilde, in dem nur berücksichtigt wird, was für das Funktionieren der Sprache relevant ist. Dieses abstrakte System ist der Gegenstand sprachwissenschaftlicher Beschreibung. Die *langue* ist also als soziale **Konvention** vom Indivi-

duum weitgehend unabhängig. Die *parole* ist dagegen die konkrete Realisierung dieses Sprachsystems: Jeder Mensch benutzt das System auf eine individuelle Art. Dies schlägt sich z.B. in der Aussprache, dem Sprechrhythmus, der Intonation oder in der Vorliebe für bestimmte Wörter oder Strukturen nieder (im Deutschen wird *parole* auch mit **Rede** übersetzt).

Ein Systemsystem besteht aus Elementen, die nach bestimmten Regeln angeordnet sind. Im System »Sprache« versuchen die Linguisten zunächst, diejenigen Elemente zu definieren, die für das Funktionieren des Systems nötig sind, sie zu beschreiben und schließlich die Regeln aufzustellen, nach denen das System funktioniert. Solche Regeln steuern z.B. die Kombination von Einheiten (etwa von Wörtern zu Sätzen). Im System haben Elemente (Formen) nur dann einen **Wert**, wenn sie sich so voneinander unterscheiden, dass sie unterschiedliche Funktionen haben. Man sagt dann, diese Elemente stehen zueinander in **Opposition**. Zwei Elemente können aber auch verschieden sein und dieselbe Funktion haben. Dann spricht man von **Varianten**. Das Prinzip der Opposition zeigt sich auch in Saussures Zitat zur *valeur*: »dans la langue il n'y a que des différences« (CLG, Kap. IV, §4).

Zum besseren Verständnis dieses wichtigen Prinzips sei ein Vorgriff auf Kapitel 2 erlaubt, denn am Bereich der Laute lässt sich Opposition einfach darstellen: Im Deutschen und Französischen unterscheidet man zwischen /r/ und /l/. Von beiden gibt es bei der konkreten Anwendung (*parole*) Varianten, z.B. mit der Zungenspitze gerolltes oder mit dem Zäpfchen hervorgebrachtes /r/ oder das fränkische /l/, bei dem die Zungenspitze nicht in der Mundmitte, sondern links oder rechts liegt. Im Sprachsystem (*langue*) sind diese Varianten uninteressant, weil sie nicht in Opposition zueinander stehen: Wer im Laden einen *Rolli* verlangt, bekommt normalerweise einen Pullover – unabhängig davon, wie er das /r/ ausspricht. Verlangt er dagegen einen *Lolli*, bekommt er keinen Pullover. /r/ und /l/ stehen in Opposition und erhalten durch sie ihren Wert im Sprachsystem. In anderen Sprachsystemen, wie dem Chinesischen, besteht zwischen /r/ und /l/ keine Opposition, d.h. diese Laute unterscheiden dort keine Wortpaare wie *Rolli* : *Lolli*. Da nicht die Schreibung, sondern die Lautung das entscheidende Kriterium ist, lässt sich das Beispiel auf die französischen Wortpaare *lit* ›Bett‹ und *riz* ›Reis‹ übertragen (mehr zu diesem Thema in Kap. 2).

Ein Beispiel für Oppositionen im Wortschatz ist frz. *mouton* und engl. *mutton*, die beide ›Hammelfleisch‹ bedeuten. Trotzdem ist ihr

Wert unterschiedlich: *mutton* steht in Opposition zu *sheep* und kann deshalb nicht das Tier bezeichnen, wohingegen *mouton* das Tier und sein Fleisch bezeichnen kann. Die Bedeutung eines Worts wird also von den vom Sinn her benachbarten Worten begrenzt (mehr hierzu in Kap. 5.1).

Mehrere strukturalistische Prinzipien werden durch Saussures Schachspiel-Metapher veranschaulicht: Beim Schachspiel sind Material und Form der Figuren im Prinzip unwichtig und willkürlich wählbar, wurden aber mit der Zeit konventionell fixiert. Schachspielen kann man auch mit anderen Objekten, wenn sie unterscheidbar sind. Jede Figur hat eine Funktion und wird nach Regeln bewegt, die im Gegensatz zur Form der Figuren nicht veränderbar sind. Für die aktuelle Situation auf dem Schachbrett ist die Vorgeschichte unwichtig. Sie kann aber helfen, bestimmte Abläufe besser zu verstehen (Strategien). Stellungen verändern sich; Figuren verschwinden und werden ausgetauscht. Dabei kann sich ihr Wert verändern: Springer und Läufer sind anfangs etwa gleichwertig, aber im Endspiel können zwei Springer nicht matt setzen; der Wert der Bauern steigt gegen Spielende.

Die Beziehungen zwischen den sprachlichen Zeichen (und damit die Oppositionen zwischen ihnen) sind auf zwei Ebenen angesiedelt. Die **syntagmatische Ebene** kann man sich linear oder horizontal vorstellen: Wenn sprachliche Zeichen zu einer größeren Einheit miteinander kombiniert werden (z.B. beim Äußern eines Satzes), so entsteht dabei die Gesamtbedeutung dieser Einheit – vorausgesetzt, die Zeichen wurden gemäß der Regeln des Sprachsystems kombiniert. Dies beschreibt Saussure folgendermaßen:

»[...] dans le discours, les mots contractent entre eux, en vertu de leur enchaînement, des rapports fondés sur le caractère linéaire de la langue, qui exclut la possibilité de prononcer deux éléments à la fois ([...]). Ceux-ci se rangent les uns à la suite des autres sur la chaîne de la parole. Ces combinaisons qui ont pour support l'étendue peuvent être appelées syntagmes.« (CLG, Kap. 5, §1)

Die **paradigmatische Ebene** kann man sich dagegen vertikal vorstellen: Jedes der miteinander kombinierten Elemente steht in einem Paradigma, das durch die anderen Elemente gebildet wird, die an der gleichen Position einsetzbar sind. Im Beispiel (3) hat das (mit ⇒ markierte) Syntagma *le chat miaule* vier Positionen, an denen potentiell andere Zeichen eingesetzt werden können, die jeweils ein (mit ↓ markiertes) Paradigma bilden. Man sieht, dass nicht nur Wörter

ein Paradigma bilden können: Auch Teile von Wörtern wie Verben-
dungen können Zeichen sein (vgl. Kap. 3). Außerdem wird deutlich,
dass sowohl die Form als auch die Bedeutung der Elemente relevant
sind: In der Verbindung *La chat miaulit* würden die Formen nicht
zusammenpassen, andererseits wäre *L'éléphant coasse* zwar formal
möglich, aber aufgrund ihrer Bedeutung passen die Elemente nicht
zusammen.

(3)

		Paradigma			
		↓	↓	↓	↓
		l'	éléphant	barr-	...
		le	cheval	henn-	-it
Syntagma ⇒		le	chat	miaul-	-e
		la	grenouille	coass-	...

Für Saussure sind syntagmatische Kombinationen auf der Ebene der
parole zwar prinzipiell frei, aber diese individuelle Freiheit wird
durch Regeln auf der Ebene der *langue* eingeschränkt (CLG, Kap. 5,
§2). Regeln dieser Art gehören zur Syntax (vgl. Kap. 4.2.1), die Be-
ziehungen zwischen den Elementen eines Paradigmas werden im
Kapitel Semantik (5.2.1) behandelt.

In den Bereich der Semantik gehört auch das Prinzip der **Ar-
bitrarität** des sprachlichen Zeichens. In Abbildung 1.2 sind unter-
schiedliche Typen von **Zeichen** dargestellt. Im Gegensatz zu ande-
ren Zeichen (z.B. Verkehrsschildern) besteht bei sprachlichen Zei-
chen in der Regel kein Zusammenhang zwischen der Form des
Zeichens (der Lautform des Worts, auch: *signifiant*) und seiner
Bedeutung (auch: *signifié*). Sprachliche Zeichen sind daher nicht
motiviert, sondern **arbiträr** (willkürlich). Ausnahmen sind die
Onomatopoetika: Sie sind motiviert, weil zwischen ihrer Lautung
und ihrem Inhalt ein erkennbarer Zusammenhang besteht (*coucou*
›Kuckuck‹).

Das Prinzip der **Deskriptivität** bildet den Gegenpol zu mehre-
ren Auffassungen von Sprachbeschreibung. Zum einen zur menta-
listischen Analyse, in der Sprache vor dem Hintergrund der Ge-
danken und Absichten der Sprecher erklärt wird, und damit auch
zum funktionalistischen Ansatz der Prager Schule (vgl. Kap. 1.2).
Zum anderen zur Präskriptivität: Im Gegensatz zur **deskriptiven**
Linguistik sind viele Grammatiken **präskriptiv** oder **normativ**: Sie
lehren, wie man die Sprache richtig gebraucht (z.B. Vaugelas: *Re-
marques sur la langue française*, vgl. Kap. 7.7.2). Linguisten neh-
men diese **Norm** zwar heute zur Kenntnis und machen sie häufig

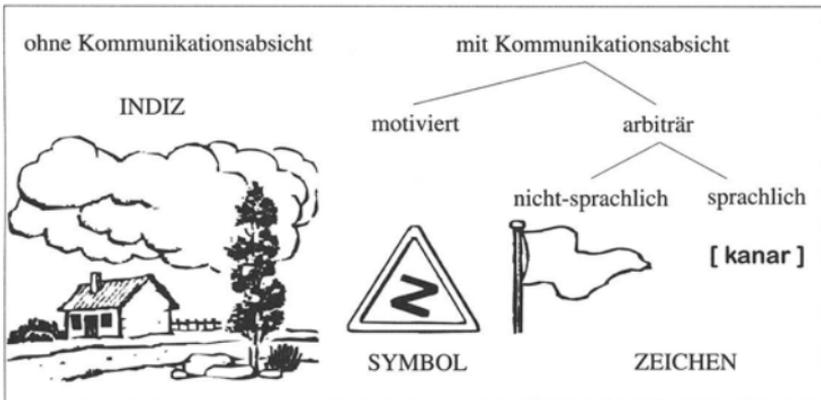


Abbildung 1.2: Zeichen (adaptiert nach Baylon & Fabre 1978, S. 39)

auch zum Ausgangspunkt ihrer Sprachbeschreibung, sie sind sich aber der Tatsache bewusst, dass sie auch die vielfältigen Alternativen des Sprachgebrauchs, die **Varietäten**, zu berücksichtigen haben (vgl. Kap. 9.1 zur Norm). Durch die Beschäftigung mit diesen Varietäten haben sich spezielle Teilgebiete der Linguistik entwickelt: Die Sprachgeographie oder Dialektologie untersucht eine Sprache in verschiedenen Regionen (vgl. Kap. 9.2). Die Soziolinguistik untersucht den Zusammenhang zwischen Sprache und gesellschaftlichen Faktoren wie Alter, Geschlecht und Bildung der Sprecher sowie die Herausbildung sprachlicher Minderheiten (Kap. 9.4). Die Stilistik untersucht individuelle Ausprägungen der Sprache, besonders im literarischen Bereich, aber auch in den Spezialsprachen (vgl. zur Textlinguistik Kap. 6 und zu Fachsprachen Kap. 9.4.4). Analog zur Varietätenlinguistik bildete sich im 20. Jh. die Beschäftigung mit Sprachen heraus, die bis dahin nicht im Mittelpunkt des linguistischen Interesses standen. In den USA begann z.B. die systematische Erforschung der nordamerikanischen Indianersprachen, und bis heute hat sich diese Tendenz in den Bestrebungen fortgesetzt, Regeln für eine **Universalgrammatik** aufzustellen (vgl. Kap. 4.2.4).

Der Einfluss der strukturalistischen Linguistik schlägt sich auch im Aufbau der folgenden Kapitel nieder: Entsprechend der Gliederung des Sprachsystems in Elemente werden mit den Lauten zunächst die kleineren, in der strukturalistischen Linguistik zuerst erforschten Einheiten betrachtet. Es folgt dann die Besprechung der größeren Einheiten bis hin zu den Sätzen und Texten und ein Kapitel zur Bedeutung des sprachlichen Zeichens. Alle weiteren Kapitel

haben allgemeinere Aspekte oder das Sprachsystem als Ganzes zum Gegenstand: seine geschichtliche Entwicklung, seinen Wortschatz und seine unterschiedlichen Ausprägungen.

1.4 Literatur

Für den Bereich der allgemeinen Sprachwissenschaft ist Crystal (1998) ein guter Einstieg: Seine *Cambridge Enzyklopädie* ist zwar kein Studienbuch, dafür aber für Laien verständlich und spricht zahlreiche Bereiche an, die hier nicht behandelt werden können, wie Gebärdensprache, Spracherwerb, künstliche Sprachen usw. (2., überarbeitete engl. Auflage 2004). Aufgrund seiner Allgemeinverständlichkeit ist auch Pinker (1994, dt. 1996) empfehlenswert. Für das wissenschaftliche Studium eignen sich eher Moeschler & Auchlin (2000), Lyons (1992) und Vater (2002). Das *Nouveau dictionnaire encyclopédique des sciences du langage* (Ducrot & Schaeffer 1999) ist kein Wörterbuch, sondern eine Einführung in die allgemeine Sprachwissenschaft, die u.a. einen guten Überblick über die linguistischen Schulen sowie kurze Einblicke in Gebiete wie Psycho-, Sozio- und Geolinguistik gibt. Über die Sprachfamilien der Welt gibt Gordon (2005) umfassend Auskunft (auch unter <http://www.ethnologue.com>).

Einführungen in die romanische Sprachwissenschaft sind Blasco Ferrer (1996), Felixberger & Berschin (1975), Gauger et al. (1981), Klinkenberg (1999), Lindenbauer et al. (1995), Pöckl & Rainer (1994) und Tagliavini (1998); Allières (2001) enthält viele Beispiele und Karten aus Sprachatlanten.

Einführungen in die französische Sprachwissenschaft sind Batty & Hintze (2002), Baylon & Fabre (1990, 1975), Chiss et al. (1992), Chiss et al. (1993), Geckeler & Dietrich (2003), Pötters & Alsdorf-Bollée (1995), Rohr (1990), Soutet (1995), zuletzt Sokol (2001), Yaguello (2003) und Zemmour (2004). Aus Québec kommen Germain & Leblanc (1981/82), Leclerc (1994) und Léon et al. (1989) mit Begleitheft 1992. Über die Sprachwissenschaft hinaus geht das *Handbuch Französisch* (Kolboom et al. 2002).

Über die Geschichte der Sprachwissenschaft informieren Helbig (1989), Helbig (1990), Fuchs & Le Goffic (2000), Nickel (1985, S. 55ff), Malmberg (1983), Auroux et al. (2001) und Coseriu & Meisterfeld (2003).

Linguistische Wörterbücher sind Lewandowski (1990), Bußmann (2002), Glück (2005) (auch als CD-Rom) und Dubois et al. (2002). Den Charakter eines thematisch geordneten Wörterbuchs hat Kürschner (2003).

2 Phonetik und Phonologie

2.1 Grundlagen

Die Beschäftigung mit der lautlichen Seite der Sprache gliedert sich entsprechend der in Kapitel 1.3 getroffenen Unterscheidung zwischen *parole* und *langue* in die beiden Teilgebiete **Phonetik** und **Phonologie**. Die Phonetik untersucht den Akt des Sprechens, die **Laute** und Lautsequenzen in ihren unterschiedlichen Realisierungen, auch unter praktischen Gesichtspunkten: Die **korrektive Phonetik** befasst sich beispielsweise mit Aussprachekorrektur und Sprachbehinderungen, die **experimentelle Phonetik** mit der instrumentellen Aufzeichnung und Auswertung gesprochener Sprache, z.B. zur maschinellen Spracherkennung (vgl. dazu Kap. 10.1.1). Die Phonologie ist das erste Gebiet, das systematisch nach strukturalistischen Prinzipien untersucht wurde. Sie klassifiziert lautliche Einheiten nur nach ihrer Funktion und reduziert dabei die konkreten Laute mit ihren Variationen (z.B. die Varianten von /r/, vgl. S. 10) auf eine begrenzte Anzahl abstrakter lautlicher Einheiten, die **Phoneme**.

Symbol	Beispiel	Symbol	Beispiel	Symbol	Beispiel
a	<i>patte</i>	ã	<i>vent</i>	r	<i>roue</i>
ɑ	<i>pâte</i>	ẽ	<i>vin</i>	v	<i>vu</i>
e	<i>nez</i>	õ	<i>bon</i>	f	<i>faux</i>
ɛ	<i>net</i>	œ	<i>brun</i>	z	<i>zut</i>
i	<i>riz</i>	j	<i>paille</i>	s	<i>sac</i>
o	<i>pot</i>	ɥ	<i>huit</i>	ʒ	<i>jeu</i>
ɔ	<i>bol</i>	w	<i>ouest</i>	ʃ	<i>chou</i>
u	<i>vous</i>	m	<i>me</i>	b	<i>beau</i>
y	<i>tu</i>	n	<i>ne</i>	p	<i>peau</i>
ø	<i>feu</i>	ŋ	<i>camping</i>	d	<i>de</i>
œ	<i>leur</i>	ɲ	<i>vigne</i>	t	<i>te</i>
ə	<i>le</i>	l	<i>la</i>	g	<i>gain</i>
				k	<i>coq</i>

Abbildung 2.1: Französische Laute im API-Transkriptionssystem

Für die **Transkription** der Laute gibt es verschiedene Systeme. Am verbreitetsten ist das in den Wörterbüchern (und auch in diesem Buch) benutzte System der *Association phonétique internationale* (**API**). In Lautschrift schreibt man Phoneme (s.u.) zwischen